Nr. 6. III. Jahrgang.

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend den 9. Februar 1878.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Amtliche Bekanntmachung.

Die betheiligten Kreis-Eingesessenen werden einstweilen hierdurch davon in Kenntniß gesetzt, daß das diesjährige Ersatz-Geschäft für den hiesigen Kreis am **24. 25. 26. und 27. April cur.** stattfinden wird.

Berleburg, den 6. Februar 1878.

Der Landrath **v. Schrötter.**

Nachtheile und Nutzen des Tabakrauchens.

Als vor Jahren die Petroleumsteuer eingeführt werden sollte, da zog die Majorität der öffentlichen Meinung die Phrase von der Lampe des Armen Mannes und von der Vertheuerung des Lichtes sich über das Haupt und schüttelte dasselbe mit Nein. Jetzt, wo wir vor der Erwägung der Tabaksteuer stehen, wird die Phrase von der „Pfeife des Armen Mannes" herhalten müssen. Erwägen wir deshalb unparteiisch und genau, wenn auch kurz, nach dem heutigen Stand der Erfahrung und Wissenschaft, welches Recht dieses Genußmittel auf den Schutz und die Rücksichten des Staates besitzt.

Beim Tabakrauchen lösen sich im Speichel die löslichen Bestandtheile des Rauches auf, die unlöslichen athmen wir in die Lungen ein, und beide, besonders aber die ersteren, gelangen mit unserem Blut an die inneren Nervenorgane, jene, nachdem sie auf den Magen eingewirkt haben. Es sind noch kaum zehn Jahre her, seit man genau weiß, was im Tabaksrauch enthalten ist.

Das Nicotin, eine ölig aussehende Substanz, ist im Tabak vorgebildet. Bei dem Veraschen wird ein großer Theil davon zerstört. Eine gute Menge aber wird von dem Wasser des Rauches aus dem Tabak ausgelaugt, und da es in ihm löslich ist, so gelangt es mit dem Rauch in den Speichel. Je feuchter der Tabak durch das Rauchen wird, um so mehr Nicotin geht über. Es ist das der Grund, weshalb die zweite Hälfte der Pfeife oder Cigarre schlechter schmeckt oder bekommt, als die erste.

Eine Menge anderer Substanzen entstehen erst durch die langsame Veraschung des Tabaks. Es befinden sich darunter: allerlei Säuren, die deren des rohen Holzessigs ähnlich sind, Ammoniak, Kresot, etwas Blausäure an das Ammoniak gebunden, und endlich sogenannte basische Körper (Pyridin u. s. w.), wie sie in den verschiedenen Theersorten vorkommen.

Das Nicotin ist eins der heftigsten bekannten Gifte. Schon wenige Tropfen, in den Magen eines Menschen gebracht, reichen hin, ihn in wenigen Minuten unter allgemeinen Krämpfen zu tödten. Von den Substanzen, welche erst beim Verascheu des Tabaks entstehen — ebenso wie beim Verkohlen irgend eines anderen Pflanzenblattes — sind besonders die Pyridinkörper als Gifte bekannt, welche dem Nicotin in der Art ihrer Wirkung nahe stehen, wenn sie dasselbe in dem Grade auch nicht erreichen.

Sobald die ersten Opfer des Rauchenlernens dargebracht sind, gewöhnt der Mensch sich rasch an den mäßigen Genuß des Tabaks. Er wird ihm zum Bedürfniß, wie dem Gewohnheitstrinker der Branntwein oder dem Orientalen das Opium. Und gleichend diesen Beiden weiß er alle möglichen realen Vortheile von seinem Genuß zu erzählen. Ist der Tabak ein Gift, so hört man u. A. sagen, so ist er jedenfalls ein solches, bei dem man sehr alt werden kann, denn das beweisen die Siebziger und Achtziger, welche ihr Leben lang geraucht haben und noch rauchen.

Ganz bestimmt giebt es eine große Zahl von Menschen, welche an den Tabak sich so gewöhnen können, daß er ihre Gesundheit erkennbar nicht schädigt; aber dennoch zieht das eben gehörte Argument ernstlich nicht. Wir wissen erstens gar nicht, wie viele Raucher, welche jene Jahre nicht ereicht haben, jene Jahre hätten erreichen können, wenn sie eben nicht geraucht hätten, und ferner: auch steinalte Säufer gibt es zuweilen, und gleichwohl wird Niemand daraus folgern wollen, der übermäßige Spirituosengenuß sei ein unschädliches Ding. Niemand wird sagen wollen, das Wohnen in feuchten Stuben, das gleichzeitige Mangelleiden an kräftigen Speisen, das Entbehren der primitivsten Reinlichkeit sei gesund, und dennoch finden wir nicht selten Menschen, die unter solchen Verhältnissen ihr ganzes Leben hinschleppten und im hohen Greisenalter stehen. Die Frage nach der Schädlichkeit einer Sache kann also durch derartige mehr oder minder oberflächliche Raisonnements keine Erledigung finden.

Genaueres bietet die ärztliche Erfahrung. Es ist constatirt, daß viele Raucher an chronischem Magenkatarrh laboriren. Ihre Appetitlosigkeit, das Aufstoßen, der Magendruck u. s. w.

Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Wendel betheuerte, so oft er auch verhört wurde, seine Unschuld, allein je länger seine Haft währte, um so unruhiger wurde er. Er mochte an seine Schwester und deren Angst denken und es konnte ihm auch nicht entgehen, daß die Beweise der Schuld sich über seinem Haupte immer mehr und mehr zusammenzogen.

Mit wirklichem Schmerze sah Heinrich dies Alles. Er hielt Wendel für unschuldig, er wollte ihn retten und blickte sich vergebens nach einem Mittel um.

In dieser Stimmung schritt er eines Morgens in seinem Zimmer auf und ab.

Selbst der größte Eifer fängt endlich an zu erlahmen, wenn er keinen Erfolg seiner Bemühungen sieht und bis jetzt hatte Heinrich noch nichts erreicht. Loppins hatten die Vorräthe hoch versichert, allein selbst Klingberg hatte bestätigt, daß die Vorräthe nach den Büchern wirklich in der versicherten Menge vorhanden gewesen.

Es pochte leise an seine Thür und als er „Herein" rief, trat ein junges Mädchen schüchtern ein. Es war Wendels Schwester; er erkannte sie auf den ersten Blick wieder, allein welche Veränderung war mit dem frischen, blühenden Mädchen vorgegangen! Die Wangen waren erbleicht, die Augen geröthet, fast entzündet von all den Thränen, welche sie in den letzten Tagen vergossen.

Sie kam, um nach ihrem Bruder zu fragen — nur mit Mühe brachte sie die Worte heraus.

„Er ist unschuldig!" rief sie, „denn er ist nicht im Stande, eine solche That zu begehen."

Heinrich fühlte Mitleid mit dem jungen Mädchen, er suchte sie zu beruhigen.

„Wann — wann wird er wieder in Freiheit gesetzt?" fragte Marie.

Heinrich durfte sie nicht täuschen.

„Hoffen Sie nicht zu viel," sprach er. „Es steht schlimm mit ihm, denn die Beweise gegen ihn haben sich gehäuft."

„Allmächtiger Gott, man kann doch keinen Unschuldigen verurtheilen!" rief das Mädchen verzweiflungsvoll. „Mein Leben will ich zur Bürgschaft für ihn geben, lassen Sie mich verhaften, nur geben Sie ihm die Freiheit wieder."

Das steht nicht in meiner Macht," erwiederte Heinrich, durch des Mädchens Thränen und Schmerz ergriffen. „Ich biete ja alle meine Kräfte auf, um ihn zu retten, wenn er unschuldig ist; noch habe ich wenig Hoffnung. Hat er Ihnen von dem Streite erzählt, welchen er mit dem Geschäftsführer und Herrn Loppin hatte?"

Marie nickte zustimmend.

„Jedes Wort hat er mir mitgetheilt," gab sie zur Antwort. „Er hatte ja kein Geheimniß vor mir."

„Hat er Ihnen erzählt, daß er gegen Loppin eine Drohung ausgestoßen?" fragte er. „Sprechen Sie die volle Wahrheit — Sie wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine — und mit ihm auch," fügte er hinzu.

Marie blickte ihm offen ins Auge. Ihr Blick konnte nicht lügen.

„„Nein." sprach sie.

„Glauben Sie, daß er es Ihnen gesagt haben würde, wenn er die Drohung ausgestoßen."

„Er hätte es mir gesagt," versicherte Marie. „Er hat mir sogar erzält, daß er in dem Streite mit dem Geschäftsführer im Begriff gewesen sei, einen Hammer zu erfassen, um den Geschäftsführer über den Kopf zu schlagen. Zur rechten Zeit noch habe er an die Folgen einer solchen That gedacht."

„Loppin hat beschworen, daß er ihm gedroht habe," bemerkte Heinrich.

„Dann hat er die Unwahrheit gesprochen," rief Marie. „Mein Bruder hätte es mir erzählt, und nicht ein Wort darüber hat er mir gesagt."

„Hat er sich Ihnen gegenüber gegen Loppin bitter ausgesprochen?"

„Ja, er fühlte sich tief gekränkt, weil ihm Unrecht geschehen war, eine Drohung hat er nicht ausgesprochen. Glauben Sie mir, daß mein Bruder unschuldig ist. Er ist heftig und leidenschaftlich, allein ein solches Verbrechen kann er nicht begehen."

„Hat er je mit dem Wirthe des Biertunnels Streit gehabt?"

„Nie. Er besuchte nur selten den Tunnel."

„Als er Sie an dem Abende, als er zu dem Balle ging, verließ, war er da unruhiger oder aufgeregter als gewöhnlich?"

„Nein, durchaus nicht. Er scherzte noch mit mir, weil er glaubte, es ärgere mich, daß ich an dem Balle nicht Theil nehmen könne."

Marie fügte die Bitte hinzu, mit ihrem Bruder nur wenige Worte sprechen zu dürfen.

„Es steht nicht in meiner Macht, Ihnen dies zu gestatten. Der Untersuchungsrichter allein kann hierzu die Erlaubniß ertheilen, und der wird es nicht thun."

Des Mädchens Thränen flossen aufs Neue.

„Sie stehen jetzt wohl ganz allein?" fragte Heinrich, dessen Augen auf den kummervollen Zügen der Weinenden ruhten. (Fortsetzung folgt.)

werden vergeblich durch alles Mögliche bekämpft, Aufgeben des Rauchens oder Reduction der Cigarren von 12 pro Tag auf 2 ändert mit einem Mal alles zum Besseren. Der Zusammenhang ist in solchen Fällen sehr durchsichtig. Die scharfen Theerbestandtheile und das Nicotin des Tabakrauches versetzen die Magenschleimhaut in einen Zustand von anhaltender Reizung, und die angedeuteten Erscheinungen sind die Folgen. Ganz ähnlich verhält es sich mit Anderen mit chronischem Herzklopfen, mit anhaltendem Gliederzittern, besonders der Arme bei ruhigem Anfassen von Gegenständen, und mit verwandten, nicht gerade lebensgefahrlichen, aber doch lästigen Krankheitssymptomen. Ihre Quelle kann ungemein häufig im Genuß des Tabaks nachgewiesen werden. Wie dort der Magen direct leidet, so hier das Herz, das Gehirn, das Rückenmarck. Mit der Ursache fallt die Wirkung weg.

Ein menschliches Leiden tritt uns hier warnend recht greifbar in den Weg, es ist die Erblindung durch Tabakrauchen. Ein englischer Arzt machte zuerst darauf aufmerksam und seither sind Hunderte von Fällen der Art berichtet worden, bei uns u. a. in dem Archiv von Gräfe für Augenheilkunde 1871, 17. Bd. 1. 221. Die Erblindung beruht auf einem Schwund der Sehnerven. Wenn nun auch das die seltnere Folge ist, so kann man sich der Vermuthung doch nicht erwehren, daß die in Deutschland so verbreitete Sehschwäche — keine andere Nation besitzt so viele Brillenträger — zu dem anhaltenden Tabakgenuß in Beziehung steht. Und nicht nur der erste Inhaber solcher Uebel leidet an ihnen. auch in der Erblichkeit spielt die Verkümmerung der Organe eine bedeutende Rolle. Raucher und Nichtraucher sind somit den Folgen der chronischen Tabaks-Vergiftung ausgesetzt. —

Wir haben hier die in Wirklichkeit beobachteten Schäden, welche das Tabaksrauchen mit sich führen kann, nur angedeutet. Beim Besprechen seines Nutzens könnten wir uns leicht noch kürzer fassen.

Es giebt Personen, bei denen die gesundheitlichen Entleerungen nicht genügend vor sich gehen, bis sie zur Cigarre oder Pfeife greifen. Das steht fest. Dagegen aber läßt sich sagen, daß dieser Zustand erst geschaffen wurde, durch Gewöhnung an den täglichen Reiz, oder aber, daß der Genuß von Früchten u. s. w. und überhaupt Regelung der Diät dasselbe bewirken würde, wie die allmorgige Nicotinaufnahme.

Andere sagen, sie seien nur dann im Stande, geistig und mit Erfolg zu arbeiten, wenn sie eingehüllt säßen in der Tabakswolke. Auch das muß zugestanden werden. Aber es gibt auch Männer, welche zu dem nämlichen Zweck den Sporn irgend eines Branntweins schon am frühen Morgen bedürfen. Soll darum der Staat, weil Beide sich das Bedürfniß eines überflüssigen Reizes zulegten, die Verpflichtung haben, die Fröhnung dieses Reizes recht billig zu machen? Unter den Beamten, in der Gelehrten- und in der Kaufmannswelt gibt es Tausende, welche nicht rauchen, und doch an geistiger Leistung den Rauchern mindestens gleichstehen. Und sehen wir weiter nach den Folgen des Rauchens beim technischen Arbeiter. Wie viele Zeit pro Woche geht ihm verloren mit der Handhabung seiner Pfeife? Arbeitet er im Taglohn, so schädigt er mit all den vielen Minuten, welche er ihr opfert, seinen Auftraggeber; arbeitet er im Accord, so schadigt er sich damit und seine Familie. Es wäre recht lehrreich, z. B. bei einem rauchenden Maurer mit der Uhr in der Hand einmal die Zeit, die er mit seiner Pfeife mit Feuerschlagan ꝛc. zubringt, aufzuschreiben. Dies würde sehr bald ganze Tage Arbeitsverlust ausmachen.

Wegen der Betäubung der Magennerven schränkt das Rauchen das Hungergefühl ein. Der Arbeiter, welcher fleißig ist und seine Sache versteht, hat in regulären Zeiten das nicht nöthig, im Gegentheil leistet er bei weniger häufig unterbrochener Arbeit mehr und rechnet er die Ausgaben für den Tabak mit ein, so wird er sich besser ernähren können, und das fördert wieder seine Leistungsfähigkeit.

Selbst mäßiger Raucher, war es nicht unsere Absicht, mit den vorhergehenden Andeutungen über die Wirkungen des Nicotins und Tabaktheers dem rauchenden Deutschland gruselig zu machen. Wir wollten nur auf die wunden Punkte die Finger legen, damit nicht nächstens im Reichstag hygieinische Hymnen auf den Tabak decclamirt und von der Nation als Ernst genommen werden. Sie waren hohle Täuschung und weiter nichts. Die Beweise ausführlich und im Einzelnen sind unschwer beizubringen. Darüber aber werden sich die Gegner des höher besteuerten Tabaks beruhigen können: ebensowenig wie im 16. Jahrhundert die drakonischen Verbote des Tabaks durch mehrere europäische Fürsten ihm Einhalt thaten, ebensowenig würde es gegenwärtig der höhere Preis thun. Das beweisen uns die Länder, die aus dem Tabaksmonopol so bedeutende Einnahmen machen. Wer aber Vergnügen darin findet, als Jüngling trotz der tragikomischen Mahnungen der Natur das Rauchen sich anzugewöhnen, nur weil der bekannte Darwyn'sche Trieb der Nachahmung ihn beherrscht; wer als Mann dem für Geistes- wie Körperleistung zum mindesten entbehrlichen Luxus weiter huldigt, nur weil er sich einbildet, ihn nicht mehr lossen zu können: der mag dann auch für jene Thorheit und diesen Luxus zum Besten des Landes zahlen. Regierung und Reichstag werden Punkte genug finden, wo sie die Einnahmen daraus für nützliche Dinge verwenden oder für unentbehrliche Gegenstände von den bisherigen Steuerauflagen absetzen können.

Politische Rundschau.

Die Grundlagen des Friedens und der Waffenstillstand sind endlich unterzeichnet, Oesterreich hat sogar schon an die Signatarmächte des Pariser Friedens die Einladung zu einem Congreß in Wien ergehen lassen, dieser hat auch alle Aussicht, demnächst zusammenzutreten — damit ist indeß die vollständige Herstellung des Friedens noch keineswegs gesichert.

Die Pforte, welche die Conferenz in Constantinopel durch ihre Widerspenstigkeit zum Scheitern brachte, wird heute zwar der Ausführung der Beschlüsse der Mächte kein Hinderniß mehr in den Weg legen: ist es doch nicht einmal sicher, daß sie zu dem Congreß zugelassen wird. Auch Rußland erkennt die Nothwendigkeit, die Europa berührenden Punkte des Friedens unter Mitwirkung der Mächte festzustellen, rückhaltslos an, es erklärt sogar, einen gemeinsamen Act Europas als Weihe für die bevorstehende Neuordnung der Dinge im Orient zu wünschen. Dabei will es aber nicht blos die von ihm aufgestellten Friedenspräliminarien den Congreßverhandlungen zu Grunde gelegt wissen, sondern unterhandelt auch mit der Türkei weiter über den definitiven Frieden und setzt zugleich seine Rüstungen energisch fort. Wie Kaiser Alexander selbst über den gegenwärtigen Stand der Dinge denkt, beweist der Inhalt seiner jüngsten Ansprache an höhere Officiere, denen er sagte, der Waffenstillstand sei noch nicht das Ende, Rußland müsse sich vielmehr in Bereitschaft halten, bis es einen dauerhaften und einen seiner würdigen Frieden erreicht habe.

Die Schwierigkeit der Lage liegt eben darin, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, wo die orientalische Frage definitiv gelöst werden soll, es also gilt, zwischen den verschiedenartigen, sich vielfach widersprechenden Interessen der übrigen dabei betheiligten Mächte einen friedlichen Ausgleich zu Stande zu bringen. Oesterreichs Interessen decken sich bekanntlich keineswegs mit denen Rußlands. Noch leichter begreift es sich, daß jetzt, unmittelbar vor der Entscheidung, die Spannung zwischen England und Rußland einen hohen Grad erreicht hat. Auch der soeben erfolgte Eintritt Griechenlands in die Action, welches damit für die Befriedigung der Wünsche seiner Stammesgenossen auftritt, dient natürlich nicht dazu, die Situation zu vereinfachen.

Der Rückkehr des Fürsten Bismarck nach Berlin sieht man bald nach der Eröffnung des Reichstages entgegen. Der Gesetzentwurf über die Stellvertretung des Reichskanzlers hat bei der öffentlichen Meinung im Großen und Ganzen eine günstige Aufnahme gefunden, nur die fortschrittlichen und die ultramontanen Kreise verhielten sich schroff ablehnend gegen denselben.

Der Bundesrath ist Angesichts des demnächstigen Zusammentritts des Reichstags recht fleißig gewesen und hat u. A. nicht blos die Berathung des Etats erledigt, sondern auch den Gesetzentwurf wegen Erhöhung einer Reichsstempelsteuer und den Antrag Preußens auf Besteuerung des Tabaks genehmigt.

Frankreich zeigt, nachdem es sich kurze Zeit der inneren Ruhe erfreut, neuerdings wieder bedenkliche Symptome einer inneren Krisis. Nicht nur, daß die Parteien innerhalb der Kammer in leidenschaftlicher Weise aneinandergerathen sind, auch zwischen dem Marschall-Präsidenten und seinen Ministern droht ein neues Zerwürfniß auszubrechen: ersterer ist nämlich mit der Verschleppung der Budjetberathungen durch die Kammer im höchsten Grade unzufrieden, und hat wieder einmal mit seiner Abdankung gedroht.

Dem „Siegener Anzeiger" entnehmen wir Folgendes:

Leben wir in einem Culturstaat oder in Krähwinkel?

Diese Frage drängt sich in Folge der sonderbaren Erscheinungen immer mehr auf. Vom Tragischen kommt man, wenn Gründe zur Abwehr im Wind verwehen, am Ende zum Galgenhumor.

Man hebt die Eisenzölle auf.

Die Eisenwerkbesitzer gehen zu Grunde; was thut der Herr Handelsminister? Eine Verfügung sagt: Es sollen Eisenbahnmaterialien nicht mehr vom Auslande bezogen werden. — Die Eisenwerkbesitzer müssen 135 à 140 Mark per 1000 Kilo für Stahlschienen haben, wenn sie nicht mit Schaden arbeiten sollen, sie lassen sich jetzt im Inlande 155 bis 157 Mark bezahlen, um nach dem Auslande die zweite Hälfte ihrer Production zu 110 à 120 Mark verkaufen zu können.

Früher nahm Deutschland Zölle ein, heute gibt es mindestens 15 à 20 Mark Exportprämie für Schienen-Ausfuhr durch obenbezeichnete höhere Schienenpreise, die es zahlt.

Bewilligte man die geforderten 20 Mark Zoll pro 1000 Kilo, so würde die Bestimmung des Ministers unnöthig sein und die Staatsbahnen zahlten anstatt 155 à 157 Mark höchstens 135 à 140 Mark. — Mit dem Eisenbahn-Waggonbau ist es ähnlich; auch hier haben sich die Fabrikanten, nachdem eine große Zahl derselben fallirt und man das Umsonstarbeiten leid geworden, geeinigt, und lassen sich jetzt einen Preis bezahlen, der kümmerlich ihre Fortexistenz fristet, aber sie kaufen nicht selten die benöthigten Materialien im Auslande, oder halten den betreffenden deutschen Fabrikanten ausländische Preise vor und es heißt dann: „Friß Vogel oder stirb!" — Nun wohl, einstweilen sind dieselben vielfach gezwungen, die vorgesetzte Speise zu genießen, sie zerstört indeß die Lebensorgane, und schädliche Mixturen heilen nicht.

Der Herr Finanz-Minister bescheidet die Kohlenbergwerke: Er könne die bisherigen Einnahmen nicht entbehren, es könne deshalb von einer Herabsetzung der Brutto-Besteuerung der Kohlen-Förderung nicht die Rede sein.

Werden die Gewerke dem Herrn Minister den Gefallen thun, so lange den Bestand ihrer Gruben abzubauen, wie sie noch Zubuße zahlen können, oder werden sie in practischer Weise

demselben nicht die Antwort dadurch geben, daß sie von allen Exportbestrebungen, welche bisher nur dem Finanz-Minister und den Eisenbahnen zu Gute kamen, absehen, und den Betrieb auf die Hälfte reduciren?

Die Einnahmen, welche der Finanzminister nicht entbehren zu können glaubt, fallen dann von selbst fort, und durch die höheren Preise, welche das Publikum dann bezahlen muß, würden den Freihändlern die Angen aufgeschlossen, wohin ihr Princip führt, so bald als die Einfalt der Producenten aufhört, sich nicht bis zum letzten Blutstropfen die Adern aussaugen zu lassen. — Der vielbesprochene neue Eisenbahntarif hat bereits seine Wirkungen geäußert. Eisenwaaren bestellt man jetzt von hier über Berlin hinaus, so häufig in 10-Pfunds-Packeten per Post, weil dies billiger ist, als bei kleineren Parthieen unter 50 Pfund per Bahn, ja bis 100 Pfund per Eilfracht, und mancher Fabricant versendet jetzt per Tag so viel Postpackete, als früher per Monat.

Der Herr General-Postmeister wird wohl nicht umhin können, denjenigen Eisenbahnbeamten, die einen Tarif ausarbeiteten, welcher der Post so stark vermehrte Einnahmen zuführt, ein Ordensbändchen zu befürworten.

Ein altes Sprüchwort sagt: „je toller, je besser," — ein anderes: „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht." — Nun wohl, täglich mehren sich die Gegner unserer bisherigen Handels-Politik, selbst verschiedene Abgeordnete der Fortschrittspartei erkennen, daß sie sich auf falscher Fährte in Bezug auf solche befunden, und in Remscheid schwindet selbst den Exporteuren der Boden unter den Füßen.

Auf Varzin sind aller Augen und Hoffnungen gerichtet, möge der Fürst endlich Sr. Majestät dem Kaiser Räthe vorschlagen, welche practische Lebens- und Geschäfts-Erfahrungen und den Muth besitzen, **dem freihändlerischen Truggebilde ein Ende zu machen.**

Von der Ruhr, 26. Jan. (H. V.)

Verschiedenes.

Goch, 24. Januar. Verflossene Nacht zwischen 12 und 1 Uhr war hier ein Gewitter. Im benachbarten Dorfe Asperden fuhr ein Blitzstrahl in ein Haus und traf, laut der „Nied. Volksztg.", Mann und Frau in solcher Weise, daß dieselben noch bis gegen Mittag ohne Bewußtsein waren. Zwei Hunde wurden vom Blitz getödtet.

Wie man dem „Düss. Vbl." mittheilt, wurde die am Samstag von Calcum nach Ratingen gehende Post von vier Wegelagerern überfallen. Dieselben hielten die Pferde an und einer kletterte den Bock hinauf, um den Kutscher zur Gegenwehr unfähig zu machen. Die lauten Hilferufe des letzteren zogen alsbald die in der Nähe stationirten Bahnwärter herbei und so wurden die Strolche verscheucht, ohne daß es gelungen wäre, eine Spur derselben wiederzufinden. Das Behagen der Bevölkerung wird durch diesen neuen Unfall nicht gerade erhöht.

Gleichgültigen oder leichtsinnigen Eltern sei folgender trauriger Vorfall zur Warnung mitgetheilt; In dem Dörfchen Rothfelden, Kreis Wolfhagen, wollte um Weihnachten herum eine Bauersfrau ihren frisch gewaschenen Bettvorhang an einem sogenannten Himmelbett mittelst Nägel befestigen. Als Klopfwerkzeug bediente sich dieselbe in Ermangelung des Hammers eines eisernen, gerade zur Hand befindlichen zweipfündigen Gewichtsstückes. Dasselbe entglitt aber unglücklicher Weise bei dieser Beschäftigung ihren Händen und fiel dem dicht am Bette in der Wiege schlafenden Säugling derartig auf den Kopf, daß die Mutter ihn augenblicklich für todt glaubte. Vor Schrecken verfiel die Frau in eine Ohnmacht und in Krämpfe. Das Kind ist zwar wieder hergestellt, allein die Mutter hat vor Schreck — die Sprache verloren.

Die Bürger-Zeitung erzählt: Ein Kandidat der Medicin in Berlin kehrte vor einigen Tagen, von einem Commers erhitzt und aufgeregt nach Hause zurück. Er lehnte sich zum Fenster hinaus, die kühle Luft einzuathmen und die innere Hitze zu vertreiben. Nach einiger Zeit fühlte er ein heftiges Prickeln in den Augen. Er schloß daher das Fenster und begab sich zur Ruhe. Als er am nächsten Morgen erwachte, fand er Alles im Zimmer dunkel und glaubte schließlich, es sei noch Nacht. Er versuchte daher wieder einzuschlafen, aber es gelang ihm nicht. Plötzlich wurde die Thür geöffnet, die Wirthin trat ein und rief dem Kandidaten zu: „Aber Herr M., wollen Sie denn nicht aufstehen, es ist ja heller lichter Tag." „Heller Tag", meinte der Miether, „es ist ja noch alles finster und dunkel!" „Mein Gott", rief er plötzlich, ich bin doch nicht etwa über Nacht blind geworden!" Leider war es in der That so. Der junge Mann hatte durch Erkältung die Sehkraft verloren. Diese fürchterliche Entdeckung griff ihn so an, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, dem er jetzt schon nach 3 Tagen erlegen ist.

Dünger und Jauche.

Eine alte Geschichte und bleibt doch ewig neu.

Ueberall kann der Schnee liegen, nur auf dem Dünger nicht: so ein verschneiter Düngerhaufen, dem mans ansieht, daß ihm schon Wochen lang keine Jauche, kein Schubkarren Erde zu Theil wurde, ist die beste Auskunft, was für ein Landwirth da drinnen im Hause wohnt. Wenn wir nur so während des Winters, etwa zu Weihnachten, im Januar oder Februar herum durch die Dörfer gehen und in den verschneiten Wirthschaftshöfen wenig Leben, aber viele verschneite Düngerhaufen erblicken, die Scheunenthore schon geraume Zeit gesperrt sind, weil die Dreschmaschine die gute oder schlechte Ernte bald bewältigt kurz, wenn überall Ruhe, nirgend Arbeit ist, da drängt sich oft die Frage auf: „Was macht denn unser Grundbesitzer, unser Bauer durch den lieben langen Winter?" Nun meistentheils Wenig oder gar Nichts Im Spätherbste wird geackert, dann gedroschen, im Winter die nöthigste Arbeit verrichtet, aber auch nur die nöthigste und meist keine andere.

Während nun unser Landmann hinterm Ofen sitzt in Sorgen über die schlechte verdienstlose Zeit und seufzt, weil die Köhlerei nicht geht, oder gedankenlos durchs Fenster auf seinen verschneiten Düngerhaufen blickt und seine eigene Wirthschaft ganz vergißt; während dem, sagen wir, läuft und rinnt ihm ein Theil der zukünftigen Ernte zum Thor hinaus, von dem Eigenthümer wenig beachtet, selten eines Blickes gewürdigt; es rinnen ihm die Stoffe weg, welche, benutzt und verwendet, im Stande wären, seine Steuern zu bezahlen, sein Vieh besser zu ernähren, kurz, seinen ganzen Wohlstand bedeutend zu erhöhen. Mit diesen wegrinnenden, ja theilweise wegfliegenden Producten der eigenen Wirthschaft entfliehen die schönsten und schwersten Körner, die längsten Halme, die größten Rüben und mancher Futterschober; und das läuft so weg bei Tag und Nacht, auf Nimmerwiedersehen! Unser Bauer steht und sinnt, er speculirt und grübelt, merkt aber das Weglaufen seiner Feldfrüchte nicht; er dehnt sich sammt seinen Leuten die lange geschlagene Nacht: die Schlepperei und Lauferei dauert fort und so durchs ganze Jahr bei Tag und Nacht.

„Ja," wird der Leser fragen, und zwar der, den es angeht, auf den wir abzielen, — „was ist denn das für ein ungerathenes Geschöpf in der Wirthschaft, für ein liederliches oder luftiges Wesen, das mich so bestiehlt, das kein Bleiben in meinem Hofe hat? Ist es nicht zu fangen, zu halten, oder einzusperren, damit die schweren Garben, die großen Rüben mir erhalten bleiben?" — Ja wohl! Das kann sein mit leichter Mühe. Verrammle nur das kleine Loch nächst dem Thore, das Rinnsal nach der Dorfgasse und halte dann mit wenig Arbeit und großem Nutzen die düngende Jauche, das Gold jeder Wirthschaft, für den Düngerhaufen, für Acker und Wiese zurück.

Und wie sieht es mit den Stoffen, mit den Producten, die mir wegfliegen, nämlich mit der bekannten Stickstoffverbindung, dem Ammoniak ꝛc. aus? Auch die kannst und mußt du halten; sie ist so wichtig für die Pflanzen, als wie das Herzblut für die Lungen. Auch dieser Weg ist zu versperren, indem fort und fort Erde auf den Dünger geführt wird, wobei nicht nur die Jauche ihre richtige Verwendung erhält, sondern der Zersetzung des Düngers Einhalt geboten wird, damit dieses Herzblut der Pflanzen auf so lange gebunden, gefesselt und geborgen bleibe, bis der Dünger in den Boden die Werkstätte deines Kornes, deiner Rüben findet. Hunderttausende laufen in den Wirthschaftshöfen des ganzen Landes jährlich zum Thore hinaus. Wie ist dem abzuhelfen?

Dein Augenmerk, lieber Landmann, wende unverdrossen und stetig dem Dünger zu! verschließe jeden Abzugsgraben, jeden Kanal und jedes Sickerloch, durch welches die kostbare, nicht zu ersetzende Jauche entfliehen kann, sie ist das Rückenmark der ganzen Wirthschaft, die Lebenskraft des Ackers, für welche es keinen Ersatz gibt. Der Verlust der Jauche stellt nicht nur die Existenzbedingung der jeweiligen Wirthschaftsbesitzer, sondern mehr noch die seiner nachkommenden Kinder in Frage, die von Jahr zu Jahr weniger ernten.

Darum, lieber Landmann, sei sämmtliche Jauche gesammelt, und auf den Dünger gebracht, geschöpft, gesprützt, gepumpt, je nach Belieben und Möglichkeit. Vorher ist es jedoch ein Gebot der Nothwendigkeit, eine Parthie Erde, die immer vorräthig sein soll, über den Dünger zu breiten, damit sie die Jauche auffange, die Erde für die Pflanzenernährung geschickt mache und den Dünger vermehre. Nur fleißig Erde zugeführt, nur fleißig Jauche zugeführt, der Dünger wächst unter den Händen! Nichts ist schöner, als ein wohlgepflegter großer Düngerhaufen! In Frankreich schätzt man den Bauer nach demselben, aber auch die Bauernmädchen, indem man vom Miste aufs Geld, vom Gelde auf die Mitgift schließt, und mit Fug und Recht kann sagen: „Zeige mir deinen Düngerhaufen und ich werde dir sagen, was für ein Landwirth, für ein Hausvater du bist, und so wie du sind auch deine Kinder."

Nach Regen und Thauwetter, bei wässeriger Ernährung des Viehes, wird selten Platz genug für die Jauche sein; der Dünger kann sie nicht alle aufnehmen, daher weg mit ihr, aber nur aufs Feld, auf die Wiese, auf den Composthaufen. Auf jedem Gute sollte ein Jauchenfaß sein, und wenn das schönste und beste Faß dazu verwendet werden muß, lohnt und schafft es mehr Nutzen, als das schönste Geräth der ganzen Wirthschaft.

Auf keinem Gebiete der Landwirthschaft läßt sich Nützlicheres für den Einzelnen, für den ganzen Ort stiften, als im Punkte der erfolgreichen Belehrung über die Bedeutung des Düngers und der Jauche, und so groß diese Aufgabe scheint, so klein ist sie doch, wenn alle Landwirthe unseren Worten folgen, wenn mit vereinten Kräften ans Werk gegangen wird. Es muß mit Wort und That, mit Belehrung und Rath einer den andern auf die wichtige Angelegenheit unverrückt aufmerksam machen und die Säumigen für die gute Sache zu gewinnen suchen. Ein guter Erfolg wird nicht ausbleiben, er wird bald bald zu spüren sein, in der Scheune, im Milchfaß und in der vielleicht nur allzu leeren Geldtasche. Wer es jedoch trotzdem nicht thut, bei dem die Jauche noch weiter ins Freie läuft, der Düngerhaufen so recht der Platz der Liederlichkeit ist, der hat Ursache sich zu schämen, daß er roth wird, roth bis hinter die Ohren.

Wenn's doch nur ein Jeder bedächte!

Annonce.

Die Besitzungen der Schmidt'schen Ehrenstiftung

zu Laasphe sollen am **Mittwoch den 13. Februar c., Nachmittags um 2 Uhr** in dem Gasthause des Fr. Schuppert auf dem Steinwege öffentlich verkauft werden.

Sonntag den 10. Februar, Nachmittags
3½ Uhr,

CONCERT

bei FRANZ FISCHER am Brückenkopf
ausgeführt von der Treude'schen Capelle.

PROGRAMM:

1)	Bois-Boudrand-Marsch	v. Zikoff.
2)	Albumblätter, großes Potpouri	v. Rödel.
3)	Arie a. d. Oper Hypermestra	Saldini.
4)	Der flotte Trompeter, Polka	Curth.
	II.	
5)	Jäger-Duett	v. Kücken.
6)	Up ewig Ungedeeld. Heimathsklänge	v. Ed. Kiesler.
7)	Wenn die Schwalben Heim.	v. Abt.
8)	Diverdissement. Cornet-Solo	v. Weisenborn.
	III.	
9)	Scherz und Ernst. Potpouri	v. Neibig.
10)	Die Ehre Gottes	v. L. v. Bethoven.
11)	Fort in die Ferne	v. Knobelsberger.
12)	Abendgebet	v. Kreutzer.

Für Mühlenbesitzer!

Die Maschinenwerkstatt zu **Ludwigshütte** ist durch den Bezug von bestem Gußstahl, sowie billigem Walzeisen und Maschinenguß, bei guter Einrichtung der Dreh-, Stoß- und Hobelmaschinen im Stande,

dauerhafte Mühlengeschirre

zu liefern, die unter Garantie billigst und gut angefertigt und den Herren Mühlenbesitzern bestens empfohlen werden.

Alle Sorten Webgeschirre

für Mechanische und Handweberei,
Riether von Stahl, Messing und Spanisch Rohr empfieht bestens

Eberhard Irle, Siegen
Donzebachstr. Nr. 393.

Aufträge werden jederzeit gerne entgegen genommen, und unter Nachnahme versandt.



Speck 9 Pfd. Mk. 4,50, sowie **kleine Schinken** im Stück das Pfund 45 Pfg. **Schmalz** im Kübel 55 Pfg., versendet gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. Bei Abnahme von 100 Pfund billiger.

Carl Feige, Haardt a. d. Sieg.

Sparen ist die Pflicht einer jeden Haushaltung.

Und man spart, wenn man nur die beste Waare kauft aus der berühmten Fabrik von

Joseph Heinrichs in Kempen a. Rh.

I. Sauerkraut	pr.	¼ Ohm	M.	9,00.
do.	"	½ "	"	15,00.
I. Grüne Schnittbohnen	"	¼ "	"	15,00.
do.	"	½ "	"	26,00.
Salzgurken	"	¼ "	"	15,00.
Essiggurken	"	¼ "	"	25,00.

inclusive Faß.

Versandt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags, auch gegen prima Referenzen.

Wiederverkäufer besondere Preise.

Feuerwehr!

Die diesjährige statutenmäßige **General-Versammlung** der Freiw. Feuerwehr findet

am 14. d. Mts., Abends ½8 Uhr

im seitherigen Versammlungslokal statt, wozu sämmtliche Mitglieder eingeladen werden.

Tages-Ordnung:

1) Berichterstattung;
2) Rechnungslage pro 1876|77;
3) statutenmäßige Ausloosung eines Zug- und zwei Rottenführer;
4) Besprechung weiterer Vereinsangelegenheiten.

Laasphe. **Der Vorstand.**

Glace-Handschuh

in bester Qualität

für Herren und Damen, sortirt in Farben und Größen, von Mk. 1,60 bis 2,30 empfiehlt

Fr. Lock.
Laasphe.

Universal
Reinigungs-Salz.

Von allen Aerzten als das einfachste und billigste Hausmittel empfohlen gegen Säurebildung, Aufstossen, Krampf, Verdauungsschwäche und andere Magenbeschwerden in ½, ½, ¼ Original-Packeten mit Gebrauch-Anweisung à ½, ½ u. ¼ Mark zu haben bei

Aug. Imgardt in Laasphe.

Das 120 Seiten starke Buch **Gicht** und **Rheumatismus,**

eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden, wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig. — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur.

„Aus voller Ueberzeugung"

kann **jedem Kranken** die tausendfach bewährte Dr. Airy's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Franko-Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Auszug" aus dem illustrirten Buche: „**Dr. Airy's Naturheilmethode**" (**100. Aufl., Jubel-Ausgabe**) gratis und franco zugesandt.

H. von Gimborns
Patent-
Salicilsäure-Präparate

Salicyl-Mundwasser p. Fl. M. 1.75
„ Zahnpulver „ Sch. „ 1.—
„ Zahnkitt p. Fl. M. —.50
„ Zahntropfen p. F. „ —.50
„ Seife in eleganten Cartons mit 3 Stück á Carton M. 1.25 zu haben bei

Aug. Imgardt in Laasphe.



Ein fast noch **neues** im besten Zustand befindliches

Klavier

ist billig zu verkaufen bei
Heinrich Heß in Breidenbach.

H. von Gimborn's

Tanin-, Alizarin-, Gallus-, Kaiser-, Salon- und andere Tinten zeichnen sich durch lebhafte Farbe, grosse Flüssigkeit und schnelles Trocknen aus und liefern noch nach lägerer Zeit scharfe, nie bleichende Copien.

Lager in den div. Sorten, sowie auch in **Carmin, blauer Tinte, flüssigem Leim, Stempelfarben etc.** befinden sich bei

Aug. Imgardt in Laasphe
W. Winckel in Berleburg





Einige **Oefen,** eine **Kochmaschine** sowie eine eiserne **Gosse** billig abzugeben.

Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Traubenbrustsyrup

mit Fenchelhonig

gilt als das beste Mittel gegen Husten, Heiserkeit, Hals- und Brustschmerzen.

½ Flasche á M. 1.—
1/1 „ á M. 1.50

zu haben bei
Aug. Imgardt in Laasphe.

Trunksucht heilt mit oder ohne Wissen des Trinkers.

Josef Krone, Ahaus
Westfalen.

Flechten-, Gicht- und Rheumatismus-, Haar- und Bandwurmleiden heilt auf brieflichem Wege. Amtlich beglaubigte Atteste und Dankschreiben von mir Geheilter werden mit eingesandt.

J. Kulla in Elberfeld.

Redaction, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.